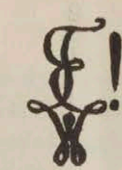
Februar 1908.
Berlin.



No. 145
22. Jahrgang (42. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin

und der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Technischen Hochschule zu Berlin.

Kneipe: SW. 11, Anhaltstr. 14 (Restaurant zum Alten Askanier).
Amt VI, 5577.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Mit diesem Monatsbericht erscheint Heft 3 der „Beigabe."

Monatsbericht.

Unser Programm nach Weihnachten zeichnete sich dadurch aus, dass die meisten Vorträge von F.W.V.ern gehalten wurden, A.H. A.H. und Aktiven.

Ausnahmen waren als erste der Vortrag von Dr. Theodor Kappstein am 9. I. über „Kulturprobleme in Ibsens Dramen". Der Vortragende besprach fast alle Dramen Ibsens und versuchte den Nachweis zu führen, dass es Ibsen in jedem auf die Darstellung und Lösung eines sozialen Problems ankommt. Er zeigte, wie sich beim Lösen des einen Problems die Fragestellung des nächsten Dramas ergab. In der Diskussion wurde behauptet, es wäre nicht angebracht, das theoretisch-systematologische bei der Betrachtung eines Kunstwerks zur Hauptsache zu machen.

Montag, den 13. I. fiel der angesetzte Vortrag von Dr. Berger „Michael Servet, ein moderner Mensch im 16. Jh.", wegen Krankheit des Vortragenden aus.

Die geschäftliche Sitzung dehnte sich sehr lange aus durch die erregte Erörterung über die Berechtigung einer vom Vorstande erteilten Rüge.

Donnerstag, 16. I. A.O.G.V. (siehe S. 10).

Montag, 26. I. Hauptmann von Krogh: „Das Problem des lenkbaren Luftschiffs" (siehe Vortragsreferat).

Nach Schluss des wissenschaftlichen Teils, über den unten ausführlich berichtet wird, fand eine besonders gemütliche Kneipe statt, deren Urfidulität Hauptmann von Krogh schneidig und witzig leitete.

Dienstag, 21. I. „Bal paré", über den an anderer Stelle ausführlich berichtet wird.

Donnerstag, 30. I. Bbr. Dobriner: „Ueber die soziale Bedeutung der Religion". Autoreferat unten.

Montag, 3. II. sprach A. H. Dr. A. Samter über: „Das neue Verfahren der Lumièreschen Fabenphotographie." Das Prinzip der neuen Erfindung ist folgendes: Zwischen der lichtempfindlichen Bromsilberschicht und der Glaswand einer gewöhnlichen Trockenplatte befindet sich ein Farbenfilter, das aus regellos durcheinander gestreuten, mikroskopisch kleinen, rot, grün und blau gefärbten Stärkekörnern besteht. Photographieren wir z. B. einen roten Gegenstand (natürlich ist die nicht belegte Seite der Platte dem Objektiv zugewandt), so werden nur die Bromsilberteilchen belichtet, die unter einem roten Stärkekorn sitzen, da die blauen und grünen Stärkekörner die roten Strahlen absorbieren. Die Platte wird, wie gewöhlich, entwickelt, die belichteten Silberteilchen sind metallisch niedergeschlagen. Sie werden durch ein Kaliumpermanganatbad gelöst und entfernt. Nun lässt man das Tageslicht noch einmal kräftig auf die Platte wirken. Die unter den blauen und grünen Stärkekörnern liegenden Bromsilberteilchen werden so belichtet und durch Entwicklung geschwärzt. Sie verdecken dann die blauen und grünen Teilchen und der Gegenstand erscheint demnach auf der Platte in der Durchsicht rot. — Die sehr gut gelungenen Aufnahmen, die uns

gezeigt wurden, zeigten die natürlichen Farben in ganz überraschender Weise. Sehr erfreulich, dass ein A.H., der zu den ältesten der Vgg. zählt, sich in den Dienst unseres wissenschaftlichen Bestrebens stellte.

Donnerstag, 6. II. Vortrag von Bbr. Davidsohn: „Der moderne Baustil“, dessen Titel sich hauptsächlich dadurch rechtfertigte, dass der Referent seine Theorien vom Stil unserer Zeit an Abbildungen alter und moderner Bauwerke demonstrierte.

Am Montag, 27. I. A.H. Dr. Donig über „Kindergerichtshöfe“. Die Diskussion bewies, dass auch ein fachwissenschaftlicher Vortrag Interesse erwecken kann, wenn auch allgemeine Fragen gestreift werden.

Am 10. II. sprach Bbr. Schultze über „Ostmarkenpolitik“. Er gab eine belehrende und interessante Einführung in die Geschichte der Ostmarkenpolitik. Es wäre wünschenswert gewesen, die prinzipiellen Fragen mehr in den Vordergrund zu stellen, was auch den Diskussionsrednern nicht gelang.

Am 13. II. Vortrag von A.H. Dr. Fliess über den „periodischen Ablauf des Lebens“. Ein erfreulicher und verblüffender Vortrag, erfreulich wegen der Persönlichkeit unseres A.H. Fliess, den seine Wissenschaft uns nach langer Zeit wieder zugeführt hat, verblüffend wegen der Neuheit der Gedanken und genialen Beobachtungen.

17. II. Ueber den Vortrag des Stadtrat Dr. Münsterberg und die Führung durch das städtische Obdach ist unten ausführlicher Bericht.

Während der Drucklegung des M.-B. fand am 22. und 23. II. das erste Stiftungsfest der F.W.V. Charl. statt. Vorläufig folgende kurze Angaben: Die Veranstaltung wurde eingeleitet durch einen geistreichen, aber in seiner Länge ungeeigneten Vortrag von Architekten Endell: „Ueber das Wesen der architektonischen Arbeit.“ Im offiziellen Kommers sprachen Bbr. Levy (Kaisersalamander), A. H. A. Senator (Tendenzrede), Bbr. Fuss (Gästerede), Bbr. Kornik (Alteherrenrede). Der Charlottenburger Ausschuss hatte zwei Vertreter entsandt. Der Kommers verlief fröhlich und ordnungsmässig. Am folgenden Sonntag nachmittig trafen wir uns in Hubertus zu gemütlicher Kaffeetafel mit Damen, Tanz, gemeinsamem Abendbrot, Finale ad libitum.

Rechenschaftsbericht der Vorstände der F.W.V. Berlin

und

der F.W.V. Charlottenburg

für das W.S. 07/08.

a) Geschäftliches.

Wir eröffneten unser neues Semester wieder in einer neuen Kneipe, im „Alten Askanier“. Damit scheint endlich eine unerfreuliche Periode ein Ende gefunden zu haben, insofern, als wir jetzt in einem altbekannten, leistungsfähigen Restaurant uns befinden und somit der steten Angst vor dem Bankrott unserer Wirte enthoben sind. Die ersten geschäftlichen Sitzungen nach dem letzten Rechenschaftsbericht ergaben den endgiltigen Abschluss der Kartellverhandlungen mit Heidelberg, auf Grund eines provisorischen Vertrages, der durch eine jetzt zusammentretende Kommission definitiv ausgearbeitet werden soll. Dann brachten uns die ersten Tage des Dezembers die Wahlen zur A.L.H. Wir hatten die Mitgliedschaft wieder offiziell gemacht, sahen dann aber in letzter Stunde von der Wahlbeteiligung ab, da von der scheinbar noch ganz oder doch wenigstens annähernd unverändert fortbestehenden Allgemeinen Freien Verwaltungspartei eine grosse Masse heimlich ausschied und kurz vor der Wahl als neue Partei unter dem Namen „Freideutsche Partei“ in den Kampf ging. Eine Kandidatur ohne Kartellierung wäre aussichtslos gewesen, und so enthielten wir uns auf neuerlichen Beschluss der Vgg. der Abstimmung.

Im Gegensatz zu der verhältnismässig grossen Ruhe, die unsere äussere Studentenpolitik charakterisierte, stand ein Kampf um den inneren Ausbau unserer Korporationen. Angeregt durch die „Resolution Hiller“, die schon im vorigen Semester die o.G.V. beschäftigt hatte, durch viele Vertagungen, neue Anträge und mancherlei Zufälle hingezogen, fand der Kampf erst gegen Schluss des W.S. ein Ende. Die Vgg. Vgg. lehnten die, den wissenschaftlichen Teil unseres Wirkungskreises erheblich stärker betonenden Vorschläge ab unter Aufrechterhaltung der vom jetzigen Vorstande in seiner Verwaltung und Leitung vertretenen, die Geselligkeit als Koordinat wertenden Programmes.

Die durch den dauernden Kampf erzeugten, vorerst rein sachlichen Gegensätze, spitzten sich leider in einer Reihe von Fällen zu persönlichen Angriffen zu. Es wäre zu wünschen, dass die Bbr.Bbr. in Zukunft eine reinere Scheidung zwischen Sache und Person eintreten lassen und in höherem Masse, als es im letzten Semester geschah, einander die bona fides und den guten Willen zugestehen.

Finanzlage.

Die finanzielle Lage der Vgg.Vgg. ist als zufriedenstellend zu bezeichnen. Auf unsere Schulden sind entsprechende Abzahlungen erfolgt, auch die Beiträge gingen regelmässiger ein, als es im vergangenen Semester der Fall war. Wenn die Bilanz nicht so klar erscheint, wie es wünschenswert ist, so liegt es daran, dass mehrere Kommissionen, speziell die Stiftungsfestkommission 1907, für die aus der Kasse Zahlungen erfolgten, noch nicht abgerechnet haben.

b) Wissenschaftlicher Teil.

Konnten wir schon im vorigen Rechenschaftsbericht den regen Eifer unserer Bbr.Bbr. auf diesem Gebiete

feststellen, so gereicht uns diesmal zu besonderer Genugtuung, den Aufschwung als andauernd und vielversprechend bezeichnen zu dürfen. Der Diskussion wurde — den Erfolgen des letzten Semesters Rechnung tragend — abermals ein erweiterter Raum geboten, so dass jetzt auch die Montagvorträge nur in Ausnahmefällen ohne Diskussion schliessen. Doch muss auch auf diesem Gebiete zur Mässigung geraten und, was nicht immer gern gesehen wurde, vom Vorstande aus angehalten werden. Die allzu lange Dauer der Debatten, die sich manchmal, nicht immer zu Nutz und Frommen der Diskussion selbst, fühlbar machte, die auch den geselligen Teil unserer Betätigung mehr als gebührlich zurückdrängte, ist nur sehr schwer einzuschränken und es wäre von Vorteil, hierfür einen Beschluss der Vgg. herbeizuführen, der auf diesem Gebiet analog unserer Beschränkung der Konvente, Remedur schafft.

Das zu Beginn des Semesters und gegen Weihnachten herausgegebene Programm konnte in wenig veränderter Form durchgeführt werden. Wir lassen die Veranstaltungen im einzelnen folgen.

Es sprachen an Vortragsabenden:

Herr Bürgermeister Dr. Reicke: Vortrag eigener Werke.
Herr Professor Dr. Riesser: über die nationale und wirtschaftliche Bedeutung der Börse.
A.H. Justizrat Berg: über die Anwendbarkeit der Dezendenztheorie auf die Kulturgeschichte.
Herr Musikschriftsteller Münzer: über Richard Wagner in der Karikatur.
Herr Professor Dr. Schubring: über Reformbestrebungen in der Studentenkunst.
Herr Sanitätsrat Dr. Moll: über Psychologie und Spiritismus.
Herr Geh. Regierungsrat Weinstein: über Naturphilosophie.
A.H. Dr. Donig: über Kindergerichtshöfe.
Herr Hauptmann v. Krogh: über das Problem des lenkbaren Luftschiffes.
A.H. Dr. A. Samter: über das Lumièresche Verfahren der Photographie in natürlichen Farben.
A.H. Dr. Wilhelm Fliess: über den periodischen Ablauf des Lebens.
Herr Stadtrat Dr. Münsterberg: über Wanderarmut und Obdachlosigkeit.
Herr Architekt Endell: über das Wesen der architektonischen Arbeit.

Die Donnerstage brachten zumeist Referate von Bbr.Bbr. Es wurden folgende Themata behandelt von:

Herrn Dr. A. Goldschmidt: Die Ethik des Sozialismus.
Herrn Professor Dr. ing. Schlesinger: Ingenieur und Arbeiter.
Bbr. Levi: Inhalt und Form in der bildenden Kunst.
Bbr. Gutmacher: Vergleichende Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte.
Herr Dozent Th. Kappstein: Die Weltanschauung in Ibsens Dramen.
A.H. W. Calmon: Kultur, Bildung und Politik (Korreferent A.H. Dr. Hiller).
Bbr. Dobriner: Die soziale Bedeutung der Religion.
Bbr. Davidsohn: Der moderne Baustil.
Bbr. Schultze: Geschichte der Ostmarkenpolitik.

Ausserdem fand noch eine Diskussion statt im Anschluss an die Vorlesung des Vortrags von A.H. Schubert: Humanität und Nationalität.

Im Anschluss an den Vortrag von Herrn Stadtrat Dr. Münsterberg wurde das Asyl für Obdachlose besichtigt und ausserdem von der ersten Gruppe das Zuchthaus Moabit, dessen Besichtigung nur in kleineren Zirkeln gestattet ist.

An privaten wissenschaftlichen Kursen und Zirkeln bestanden im vergangenen Semester folgende:

bei A.H. Hiller über Religion,
bei Bbr. Kosterlitz für Staatsrecht,
bei Bbr. Gutmacher italienische Lektüre.

Den uns freundlichst versprochenen Kursus „Rednerschule“ konnte Herr Dr. A. Goldschmidt wegen anderweitiger Inanspruchnahme leider nicht abhalten, jedoch dürfen wir auch mit diesem Kursus für eines der nächsten Semester rechnen.

c) Geselliger Teil.

Ueber unseren geselligen Teil ist weiter nur Erfreuliches zu berichten. Dem freundschaftlichen Ton unter den Bundesbrüdern entspricht ein gemütlicher Verlauf der Kneipen und auch ausserhalb der Korporation findet ein reger Verkehr der Bbr.Bbr. statt. Dem steht nicht entgegen, dass im letzten Semester unsere Ehrengerichte mehrfach in Anspruch genommen waren, da die dort erledigten Streitfälle in einem begrenzten Personenkreis, zum Teil auch mit A.H. A.H. entstanden waren.

Unsere gesellschaftlichen Verpflichtungen erfüllten wir durch Veranstaltung eines Damenabends und eines bal parés. Auch anlässlich des Charlottenburger Stiftungsfestes fand eine Festlichkeit mit Damen statt.

Nach aussen traten wir nur bei der Beerdigung von Herrn Professor Dr. H. Dernburg und von unserem E.M. Herrn Professor Dr. Boeckh mit drei Chargierten hervor.

In engerem Kreise chargierten wir bei dem Stiftungsfest des Akademisch-Juristischen Vereins und des Akademischen Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, mit dem wir uns anlässlich seines 25. Stiftungsfestes aussöhnten.

d) Personalia.

α) Berlin.

Das Sommersemester schloss mit 26 Aktiven, von diesen wurden inaktiviert (es gingen nach ausserhalb 2 (Glass Dessauer), exmatrikuliert wurden 3 (Frank, Gerstel, Kosterlitz, Hiller). Es traten aus der Vgg. aus 3 (Zausmer, Horwitz, Rosenthal). Zu den somit verbleibenden 18 Aktiven traten hinzu 7, die nach Berlin zurück-

kehrten (Meinrath, Engel, Hirschberg, Löwenthal, Rosenthal, Otto Wolff, Rudolf Wolff) 5, die neu aufgenommen wurden (Isaac, Jacobsohn, Grossheim, Pestachowsky, Berndt), so dass das W.S. 07/08 mit 30 Aktiven schliesst.

Zu den 28 Inaktiven des S.S. 07 traten hinzu 6, es wurden A.H. A.H. 2 (Basch, Hiller), es wurden wieder aktiv 7, so dass wir jetzt 24 Inaktive zählen.

Zu den A.H. A.H. traten hinzu 3: 2 Inaktive und 1 A.H., der wiedergewählt wurde (Danziger), so dass unsere A.H.-Schaft 242 Mitglieder zählt.

β) Charlottenburg.

Zu den 8 Aktiven, mit denen wir das S.S. 70 schlossen, wurden neu aufgenommen 2 (Rosendorff, Müller), so dass wir jetzt 10 Mitglieder zählen.

	Berlin			Charlottenburg	Ges.-Zahl
	A.H.	Inaktive	Aktive	Aktive	
S.S. 07	240	28	26	8	302
W.S.07/08	242	24	30	10	306
Zunahme	2	—	4	2	4
Abnahme	—	4	—	—	—

Auf Grund vorliegenden Rechenschaftsberichts bitten wir um Entlastung.

Für den Berliner Vorstand,
Hans Buka F. W. V. (XXXXX, X) X.
Für den Charlottenburger Vorstand,
Erich Levy F. W. V. Ch. (XXX) X.

Bilanz für das W.-S. 1907|08.

Kasse der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg.

Einnahmen.

Kassenabschluss S.-S. 1907	Mk. 57,55
Zuschuss der V.K. zur Miete	„ 100,—
Farbenkartenverkauf	„ 30,20
Beiträge der Bbr. Bbr.	„ 696,35
(S.-S. 07: 522,15 M., W.-S. 06/07: 649,10 M.)	
	Mk. 884,10

(S.-S. 07: 866,20 M., W.-S. 06/07: 882,70 M.)

Ausgaben.

Miete	Mk. 120,50
Umzug	„ 33,30
Vortragsunkosten (Projektionsapparat)	„ 18,50
Gesellschaftsabend	„ 41,—
Biere der Vortragenden und unbezahlte	„ 9,25
Porto	„ 130,65
Repräsentationskosten	„ 128,—
Weihnachtskneipe	„ 119,63
Farbenkarten	„ 35,—
Stiftungsfest 1907, Auslagen	„ 22,—
Abzahlungen an Zimmer	„ 30,—
„ „ Baer	„ 110,—
„ „ Noack	„ 13,—
Diverses	„ 63,60
Bestand	„ 9,67
	Mk. 884,10

(S.-S. 07: 850,50 M., W.-S. 06/07: 852,70 M.).

Aussenstände.

19 Aktive schulden	Mk. 339,75
(16 Aktive S.-S. 07: 222,15 M.	
15 Aktive W.-S. 06/07: 114,20 M.)	
23 Inaktive schulden	„ 729,85
(27 Inaktive S.-S. 07: 665,50 M.	
22 Inaktive W.-S. 06/07: 590,70 M.)	
	Mk. 1069,60

(S.-S. 07: 887,65 M., W.-S. 06/07: 704,05 M.).

Schulden.

Druckerei Baer	Mk. 158,70
Zimmer	„ 99,20
Gross	„ 39,—
J. S. Preuss	„ 584,30
	Mk. 881,20

(S.-S. 07: 783,30 M., W.-S. 06/07: 780,49 M.).

Berlin, den 25. Februar 1908.

gez. Dobriner F.W.V. XXX
gegengez. Dr. Isaac F.W.V., A.H.
Kassenrevisor.

Kassenbericht

der Redaktions-Kommission der Monatsberichte für die Zeit vom 15. Juli 1906 bis 16. Januar 1908.

Einnahmen.

Beiträge für das S.-S. 1906	
133 A.H. A.H.	Mk. 214,25
22 Bbr. Bbr.	„ 24,50
Beiträge für das W.-S. 1906/07	
131 A.H. A.H.	„ 224,25
38 Bbr. Bbr.	„ 40,—
Beiträge für das S.-S. 1907	
79 A.H. A.H.	„ 140,—
31 Bbr. Bbr.	„ 38,
Beiträge für das W.-S. 1907/08	
0 A.H. A.H.	„ —
1 Bbr.	„ 1,—
Beiträge früherer Semester	
A.H. A.H.	„ 9,—
Bbr. Bbr.	„ 38,50
Anzeigen, Geschenke	„ 112,—
	Mk. 836,50
Bestand am 15. 7. 06	„ 92,20
Summa:	Mk. 928,72

Ausgaben.

An J. S. Preuss für Druck usw.	Mk. 685,—
Porto, Briefumschläge und sonstiges	„ 227,82
Summa:	Mk. 912,82

Einnahmen	Mk. 928,72
Ausgaben	„ 912,82
Bestand	Mk. 15,90

Aussenstände.

Schulden der Bbr. Bbr.	Mk. 178,—

Schulden.

Uebertrag vom 15. 7. 06 (Druck von Nr. 134 Juni 06)	Mk. 120,—
Druck von Nr. 135 (Juli 06)	„ 135,05
„ „ Nr. 136 (Nov. 06)	„ 47,—
„ „ Nr. 137 (Dez. 06)	„ 65,25
„ „ Nr. 138 (Jan. 07)	„ 45,25
„ „ Mitgliederlisten (Jan. 07)	„ 110,—
„ „ Nr. 139 (Febr. 07)	„ 54,80
„ „ Nr. 140 (April 07)	„ 78,95
	Mk. 656,30
Druck von Nr. 141 (Juni 07)	„ 69,70
„ „ Nachtrag zur Mitgliederliste (Juni 07)	„ 50,—
„ „ Nr. 142 (August 07)	„ 95,25
„ „ Nr. 143 (Nov. 07)	„ 49,75
	Mk. 921,—
An J. S. Preuss bezahlt (vgl. Ausgaben)	„ 685,—
Rest	Mk. 236,—

Die Beiträge der A.H. A.H. für das S.-S. 1907 sind noch nicht vollständig, für das W.-S. 1907/08 noch garnicht eingezogen.

Berlin, den 16. Januar 1908.

Hans Davidsohn F.W.V. (Charl.).

Geprüft und für richtig befunden:

Referendar Walter Simon F.W.V. (Berlin) A.H.

Bal paré.

Am 21. Januar fand in der Philharmonie der diesjährige Bal paré der F. W. V. statt. — Den vorjährigen konnte man unbedingt loben, es ist dies auch seiner Zeit gebührend geschehen. Diesmal müssen wir leider strenge Kritik üben. Ein Bal paré muss eben ein Bal paré sein. Das war er nicht. Während im vorigen Jahre der Saal in der Sezession ausgeschmückt war, und zwar nach orientalischem Charakter, und das gedämpfte Licht dem Ganzen einen eigenartigen Reiz verlieh und allgemeine Gemütlichkeit herrschte, war diesmal der Saal ganz ohne Schmuck. Leere Wände gähnten den Tanzfreudigen an und schienen sich über die eigenartigen Trachten der Damen zu wundern. Das ist ein Zwitterding: entweder Bal paré, dann müssen auch Saal und Stimmung dem angepasst sein, oder ein gewöhnlicher Ball mit aller gesellschaftlichen Etikette. — Man merkte auch wieder, dass alles teurer geworden ist, vorigen Winter zahlten wir 2,50 M. für den Ein-

tritt einschliesslich Kaffee, neulich nahm man uns für den Eintritt 3 M. ab, und wir mussten den Kaffee extra bezahlen. — Man hätte nach dem hohen Preis erwarten sollen, der Ball würde allerhand Ueberraschungen bringen (nun das tat er auch, wenn auch in anderm Sinne als die Ballkommission beabsichtigt hatte), aber geboten wurde nur wenig. — Die Damenspenden werden wohl kaum besonders teuer gewesen sein. — Aber man möchte mir einwenden, haben wir auch nicht eine kinematographische Vorführung während der Kaffeepause gebracht? — Nun ja, das ist richtig, aber musste das sein? — Die Idee war ja originell, aber die Vorstellung dauerte zu lange und wirkte dadurch ermüdend. Auch die Auswahl der Bilder konnte nicht allgemein Beifall finden, das zweite z. B. wirkte durch und durch unästhetisch (sich dauernd kratzende und juckende Leute sind wohl nicht der geeignetste Gegenstand für eine Vorführung in guter Gesellschaft). Warum hätte man sich das Ganze nicht sparen können? Haben wir nicht in unseren Reihen eine Anzahl begabter Bbr., die gut vorzutragen verstehen? Hätte man nicht den einen oder andern dazu veranlassen können. Das wäre zwar weniger originell aber dankbarer gewesen. und man wäre imstande gewesen, für dieses meiner Ansicht nach unnütz ausgegebene Geld etwas anderes zu bieten. Die Lieder, die man bei der Kaffeetafel sang, waren schandbar schlecht. Wenn niemand imstande ist, ein paar anständige Kaffeelieder zu dichten, dann lasst sie doch in Gottes Namen fort. Das fällt weniger unangenehm auf. Aber so geistloses Zeug stellt der Vgg. kein gutes Zeugnis aus. Ich bedaure sehr, so scharf mich ausdrücken zu müssen, denn ich schätze den Dichter persönlich sehr, aber ich kann nicht mit Stillschweigen daran vorüber gehen. — Sonst hat die Kommission ihr Möglichstes getan, das ist anzuerkennen. Der Ball verlief recht gut und man blieb lange zusammen. — Ich habe mich, abgesehen von obigen Ausstellungen nicht zu beklagen, und kann wohl sagen, ich habe mich gut amüsiert. Wenn ich trotzdem dies oder jenes aussetzen zu müssen glaubte, so geschah das in der Absicht, dass die nächste Ballkommission die Fehler der diesjährigen vermeidet. Denn Ballbericht muss auch Ballkritik sein. Eine begeisterte Schilderung, die alles, was zu rügen ist, übersieht, ist eine novellistische Leistung und gehört nicht in unsere M. B. — Erich Gutmacher, F. W. V. (Berlin).

Vortragsreferate.

Am 20. Januar sprach Herr Hauptmann a. D. von Krogh über „Das Problem des lenkbaren Luftschiffes“. Das viel verheissende und aktuelle Thema lockte eine grosse Zahl von Zuhörern, deren Erwartungen durch den Vortrag im vollsten Masse entsprochen wurde.

Nach einem kurzen Ueberblick über die ersten Versuche, den Freiballon zu einem lenkbaren Fahrzeuge umzugestalten, ging der Vortragende dazu über, die drei Hauptsysteme mit ihren Vor- und Nachteilen zu erörtern:

Das „starre“ System, als dessen Hauptvertreter Graf Zeppelin zu nennen ist, bezweckt die Aufrechterhaltung der äusseren Form. Sie wird dadurch ermöglicht, dass man eine Reihe von Stoffballons durch eine Aluminiumblechhülle zu einem Ganzen vereinigt und mit einem Aluminiumgerüst versieht. Lebhaft und spannend schilderte Herr von Krogh einige gefahrvolle Versuchsfahrten, die er gemeinsam mit Zeppelin geleitet hat; man lernte aus den wenigen Episoden schon den Mut derer bewundern, die stets von neuem ihr Leben in den Dienst der Allgemeinheit stellen.

Der Hauptnachteil des Zeppelinschen Ballons ist die Unmöglichkeit, ihn zu transportieren, vorausgesetzt, dass er zu Lande unbeschädigt niedergegangen ist. Eine unglückliche Landung bedeutet fast die völlige Vernichtung des Fahrzeuges.

An zweiter Stelle fand das „halbstarre“ System Juliots Erwähnung. Neben dem Vorteil der leichteren Transportfähigkeit ist der wesentliche Fortschritt zu verzeichnen, dass man mit den nach Juliot gebauten Luftschiffen trotz der Gasverluste beim Landen mehrere Male auf- und niederfahren kann. Man ermöglicht dies durch sogenannte „Luftprallballons“, die an beiden Enden unterhalb des Hauptballons angebracht und diesen stets im prallen Zustand erhalten. Nachahmungen sind die „Patrie“ und der „Militärballon“.

Der Höhepunkt in der Entwicklung der Luftschifffahrtstechnik ist nach der Ueberzeugung des Vortragenden in dem „unstarren“ System des Majors von Parseval erreicht. Mit der Ausnützung des Luftprallballons als Steuerorgan verbindet der Parseval-Ballon eine überraschend bequeme Transportfähigkeit und eine bisher noch nicht erreichte Lebensdauer bei einer Geschwindigkeit von 13 m. Die zahlreichen Probefahrten, die in kurzer Zeit mit einem einzigen Ballon unternommen wurden, fielen zur vollsten Zufriedenheit aus und berechtigen zu der Hoffnung, dass in nicht allzu ferner Zeit der Parseval-Ballon umfangreiche Verwendung zu militärischen Zwecken finden wird.

Die anschliessende Diskussion erstreckte sich im wesentlichen auf Anfragen der Anwesenden und kurze Ergänzungsausführungen des Vortragenden.

Gottfried Engelmann, F.W.V. XX.

---

30. I.: Bbr. Dobriner: „Die soziale Bedeutung der Religion“.

Nach Simmel (vgl. „die Religion“ in der Sammlung „Die Gesellschaft“) ist Religion seelische Ver-

bundenheit. Es ist ein Gefühlszustand, in dem sich der Mensch einem höchsten Wesen — gleichgültig ob persönlich oder unpersönlich gedacht, transzendental oder immanent — gegenübersieht, voll Demut, weil er ihm unterworfen, voll Erhebung, weil er durch die Verbundenheit mit ihm, dem allgemeinen, über die Kleinheit seines Einzeldaseins erhoben wird; dem er jedoch insofern frei gegenübersteht, als er durch sein sittliches Verhalten sein Verhältnis zu ihm nach seinem Willen gestalten kann.

Diese Gefühlsverbundenheit, die sich in der Religion in besonderer Reinheit darstellt, lässt sich in ihren Grundzügen auch in sozialen Beziehungen nachweisen,

Das Kindes- und Elternverhältnis erschöpft sich nicht in moralisch fest umgrenzten Pflichten, sondern ein Strom von Empfindungen macht dieses Verhältnis aus, aus dem als Einzelerscheinungen Gefühle der Zärtlichkeit, des Dankes, der Freude des Schöpfers an seinem Werk, Gefühle der völligen Ergebenheit auftauchen.

Aehnliches zeigt sich bei der engeren Gemeinschaft, dem Volk, dem Staate. Hier fühlt der einzelne, dass das gesicherte Bestehen seines Lebens auf dem Ganzen beruht, dass er aber durch sein Wirken dazu beiträgt, die Gemeinschaft herzustellen und aufrecht zu erhalten.

Am deutlichsten tritt die Verbundenheit des Menschen mit der Allgemeinheit zutage, wenn es sich um die Grundbedingungen seines geistigen Lebens handelt. Inwieweit kann der einzelne originell sein? Inwiefern wird er durch das Vorhandensein mehr oder weniger fester Begriffe, wie der des Schönen, Wahren, vor allem des Guten, bestimmt? Inwiefern beeinflusst die Sprache sein Denken? u. ähnliches.

Diese sozialen Beziehungen können verstandesmässig sein, haben aber Gefühlsinhalte genug in sich, um den religiösen Gefühlston anzunehmen.

In ihrem Wesen stimmen soziale und religiöse Beziehungen überein. Welches ist nun der Einfluss der positiven Religion auf das soziale Leben? Auf die soziale Gesinnung hat die Religion gewirkt, indem sie sich als der wesentlichste — nicht der einzige — Faktor erwies, um das Gewissen des Menschen zu regen. Sie hat dem sozial Erforderlichen Geltung zu verschaffen vermocht, dadurch, dass sie die Beobachtung sozialer Notwendigkeiten zu einem individuellen Bedürfnis machte. Die Betonung des Sittlichen in der Religion, die die Befolgung des Guten äusserlich als ein Gebot Gottes, in Wahrheit zu einem Postulat der Persönlichkeit macht, tritt erst im Monotheismus hervor; in den polytheistischen Religionen ist die Religiosität nicht so intensiv, um einen so tiefen Einfluss auszuüben, auch tritt hier die Bedeutung der Gottheit als Schützer der materiellen Interessen in den Vordergrund.

Auf die soziologische Gestaltung hat die Religion insofern gewirkt, als sie eine neue überterritoriale Einheit, nämlich die des gleichen Bekenntnisses, ins Leben gerufen hat. Aber zu dem Schritt, diese Einheit lediglich auf die Gesinnung zu gründen, ohne das Erfordernis der äusseren Zugehörigkeit zu einer Kirche — dazu hat sich keine positive Religion verstehen können.

Die heutige soziale Bedeutung der Religion ist die, dass sie, wie schon immer, eines der Mittel ist, die dazu dienen, die Wechselbeziehungen innerhalb der Gesellschaft intakt zu erhalten. In dieser Beziehung ist sie besonders wichtig für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts, da sie vermöge ihres mythisch-geschichtlichen Inhalts viel eher in der Lage ist, die ethischen Notwendigkeiten begreiflich zu machen, als ein vollkommen verstandesmässiger Moralunterricht. Sie vermag ferner dem Individuum in seinem ethischen Leben einen sicheren Stützpunkt zu gewähren. Ihr Inhalt braucht nicht mit der Weltanschauung in Konflikt zu kommen, da das Wesentliche an ihr ist, dass sie den Menschen mit einem Allgemeinen in seelische Beziehung setzt, während die Entscheidung, wie er sich dies denken will, dem einzelnen überlassen bleiben kann.

In der Diskussion wurde hervorgehoben, dass eine derartige Untersuchung einmal den Zweck haben könne, das Vorhandensein religiöser Gefühle zu konstatieren, dann den weiteren, inwiefern Religion ein Mittel zur Gewinnung höchster Lebensintensität sein könne. Als Gesichtspunkte, unter denen Religion für das praktische Leben von Bedeutung sei, wurden u. a. angeführt: Die Furcht vor den Schrecken der Natur, das Verlangen, in den Einzelerscheinungen ein Allgemeines zu erkennen; insbesondere müsse auch der konsequente Determinismus zu der Annahme eines leltzten, nicht mehr bedingten Wesens gelangen.

Leo Dobriner, F.W.V. (Berl.) XXX.

Der moderne Baustil.

Ich führte aus:

Stilerkenntnis hat einen doppelten Zweck, erstens den der so geschimpften Selbsterkenntnis, der Selbstpoetik, die aus dem Bedürfnis hervorgeht, aus der Vorstellung seiner selbst, seiner Handlungen und der Art seiner Gefühle, Genusswerte zu schaffen; zweitens kann Stilerkenntnis kunstgenussfördernd wirken, da sie bisher nie geahnte und daher nie realisierte Genussmöglichkeiten eröffnen kann.

Was ist Stil? Man sagt: Stil ist die Form des Kunstwerks und stellt infolgedessen den Stil als objektives Prinzip dem subjektiven des Schaffens gegenüber. Ein ganz verwackeltes Theorem. Inhalt und Form sind eine Metapher und eine Metapher ist wie eine Katze; fällt immer auf die Beine. Oder Inhalt und Form sind formale Begriffe. Jeder Inhalt kann als Form, jede Form als Inhalt betrachtet werden.

Stil ist die Methode, durch die das Kunstwerk dem Betrachter Genuss verschaffen will.

Hochschulprofessoren sehen das Wesen des Baustils

in den mathematisch feststellbaren Formen der Bauwerke. Da diese Herren zugeben, dass es etwa auch in der Poesie einen Stil geben kann — so weit sie sich mit solchen Unwesentlichkeiten beschäftigen —, ist das Urteil da ein synthetisches, kein analytisches.

Eine Behauptung, keine Definition.

Und eine unbegründete Behauptung. Die selbst, wenn sie wahr sein sollte, höchstens einige Rezeptchen zu allerlei Nachahmungen früherer Stile bieten kann, aber nicht Einsicht in die Wirkungsmöglichkeiten und psychologischen Bedingtheiten der Stile.

Die Zweckmässigkeitstheorie. Eine der ulkigsten Theorien der modernen Architekten. In ihrer rohsten Formulierung: „Das Zweckmässige ist das Schöne", eine unstatthafte Verwechslung von ästhetischen und teleologischen Urteilen. Aber auch die van de Velde-sche Prägung — Nur das Zweckmässige kann schön sein — ist scheinbar recht anfechtbar. Doch man vergesse nicht: van de Velde's Theorie soll keine Massstäbe zur Beurteilung, sondern eine Anleitung zum Schaffen von Kunstwerken geben.

Es handelt sich im Grunde nicht um das Heranbilden des Zweckmässigen als d e s Wesentlichen, sondern um das Heranbilden des Zweckmässigen als eines Wesentlichen überhaupt, freilich des im neuen Stil einzig möglichen Wesentlichen.

Bilden nicht auch die früheren Stile ein Wesentliches heraus? Haben nicht auch sie „Charakter"?

Es handelt sich im neuen Stil um eine ganz andere, viel einheitlichere, viel kompaktere Wesenheit.

Der Gesamteindruck des modernen Bauwerks entsteht — wenn er überhaupt entsteht — aus einer Anordnung von Augeneindrücken und Raumvorstellungen. Der Gesamteindruck des älteren Bauwerks aus einer Anordnung von ästhetischen Eindrücken.

Ebenso in der Malerei: Etwa ein Raphael'sches Fresko. Ein Zusammenströmen von Gestaltenzügen in einer Architektur; alles das zunächst einzeln zu würdigen. Die Gestaltenzüge wiederum nur eindrucksvoll, wenn man jenes Stehen, Sitzen und Lehnen, jenes Hindeuten der einen Figur auf die andere, jenes mannigfache Gebärdenspiel im einzelnen freudig erfasst hat.

Dagegen z. B. ein Liebermann'scher Biergarten. Ein Sensationengeflecht. Blätter, Licht, Lebendiges und Umrisse. —

Man kann bei einem neueren Kunstwerke mit der höchsten und seeligsten Anspannung des Auges das Ganze in die kleinsten Einzelheiten auf einen Schlag aufnehmen. Bei einem gothischen, griechischen, romanischen, Renaissance-, Barockbauwerk, auch bei einem Rubens'schen Bild, selbst bei einem Rembranndt wäre eine derartige Betrachtungsweise frevelhafte Oberflächlichkeit. —

Bauwerke akademischer Art, etwa der neue Berliner Dom, beweisen ebenfalls, dass man die ältere Wirkungsmethode, die gewissermassen einen kyklischen Genuss hervorbringt, nicht mehr erstreben will und kann und, mit freilich untauglichen Formen, den modernen, kompakten Einheitsgenuss erstrebt.

Das neue Kunstwerk: Ein wundervolles Netz von Sensationen. —

Das frühere Kunstwerk: Eine zum Diadem verschlungene Perlenschnur von Genüssen. —

Dasselbe in der Poesie.

Hugo von Hofmannsthal: „Lassen sie mich sagen, dass die Charaktere im Drama nichts anderes sind, als kontrapunktische Notwendigkeiten."

Für das frühere Drama nicht ganz zutreffend. Z. B. Faust, Mephisto, Lear, Cordelia, Antigone oder etwa gar Posa oder Max Piccolomini müssen erst als selbständige Einheit erfasst und gewürdigt werden, ehe man ihren Zusammenklang mit den andern Personen des Dramas geniessen kann.

Dagegen ist das zitierte Diktum für Hoffmannsthals Dramen äusserst treffend. Wohl auch für Ibsen.

Nicht nur die moderne Genussmethode (Stil), auch das sogenannte praktische Leben zeigt diese Oekonomie des kürzesten Weges.

Worin die Notwendigkeit, im neuem Stil zu schaffen, begründet ist. Nicht, als ob wir die Fähigkeit, Kunstwerke älterer Zeiten zu geniessen, verlieren müssten! Aber im Sinne eines älteren Stiles zu schaffen verlangt eine dauerndere und intensivere Abgestimmtheit der Seele auf seine Sprache als der momentane Genuss. Und diese Abgestimmtheit, jene beschauliche kyklische Geschlossenheit der Stimmungen ist heute für die Dauer eine praktische Unmöglichkeit.

Man sagt und schreibt: „Wir leben in einer stillosen Zeit." Zugleich eine Klage und eine Anklage! Gesetzt, diese Behauptung sei richtig; ist es berechtigt, einer Zeit einen Vorwurf daraus zu machen, dass sie keinen Stil besitze?

1. Es lässt sich gar nicht einsehen, warum es wertvoll ist, wenn man die Genussart aller Kunstwerke einer Zeit unter e i n e n Begriff subsumieren kann.

2. Wenn Stil Genussmethode (Genussart), so bedeutet das Schaffen in einem einzigen Stil Beschränkung auf eine kleine Gruppe der unbegrenzten Zahl der Genussmöglichkeiten.

Also: Man schreibt: „Wir leben in einer stillosen Zeit."

Ich antworte: Leider nein!

In der Diskussion wurde der Wert einer Stilanalysierung für den Kulturmenschen und die Möglichlichkeit einer Definition des Stils der eignen Zeit bestritten, da Stil nicht den Kunstwerken immanent, sondern eine Begriffskonstruktion der Nachzeit ist. Es wurde eine andere Auffassung der Zweckmässigkeitstheorie geltend gemacht. Es wurde mir vorgeworfen, ich verwechsele

die Bestrebungen moderner Künstler mit dem Stil unserer Zeit.

Hans Davidsohn, F.W.V. (Charl.)

---

17. II. Vortrag von Stadtrat Dr. Münsterberg über „Wanderarmut und Obdachlosigkeit", gehalten im städt. Obdach. Die Grundlage des Vortrages war durchaus theoretisch und beschäftigte sich mit der Beantwortung der Fragen: Was darf und was muss ein Obdachlosenheim bieten, ohne mit einem armenpflegerischen Plus etwa ein grösseres wirtschaftliches Minus, eine Gefahr für den Staat grosszuziehen. Die Leistungen, die ohne irgend eine Gegenleistung gewährt werden, tragen die Gefahr in sich, zu ihrer Inanspruchnahme gar anzureizen; daher dürfen sie erst recht nicht zu gut sein.

Es soll auch bei aller Humanität kein Unterschlupf für die Verbrecher unter diesen „Gehetztesten" der Menschheit sein, daher war Vortragender Gegner des Prinzips der absoluten Anonymität, wie es im Asyl für Obdachlose durchgeführt ist, im Gegensatz zum städt. Obdach.

In den Aufgaben eines grossstädtischen Obdachs kommen die Anforderungen an eine Aufenthaltsstätte für Wanderarme mit der für stadtsässige Arme zusammen. Diesen verschiedenen Erfordernissen müsse jede Einrichtung Rechnung tragen.

Waren die Ausführungen des Vortragenden auch nicht darauf abgestimmt, so liefen sie doch von selbst auf das eine und letzte hinaus: „Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an!" Und das war in noch höherem Grade der Eindruck der zweistündigen Besichtigung.

Die Einrichtungen selbst sind mustergiltig, worauf wir besonders aufmerksam wurden durch gegenteilige Ausführungen in der Presse.

Robert Loewenthal, F.W.V., ××.

Dr. Wilhelm Fliess, F.W.V. A.H.:

„Ueber den periodischen Ablauf des Lebens."

Ein Entdecker — so scheint es — stand vor uns. Vor 9 Jahren trat der Vortragende zum erstenmal mit seiner Idee in die Oeffentlichkeit, dass alle Lebenserscheinungen an einen erkennbaren Rhythmus gebunden seien, dass sie mechanisch eintreten wie bei dem zwangläufigen Getriebe einer Uhr. Aber die Stunden verlaufen gleich, die Lebensvorgänge ungleichförmig: der Abstand der Geburten ist ein sehr verschiedener, die Tragzeiten bei derselben Mutter schwanken, die Brunst der Tiere und der periodische Wanderflug der Vögel fallen auf immer neue Daten. Wegen dieser Ungleichförmigkeit war man geneigt, nicht innere Ursachen für den genauen Eintritt der Lebensvorgänge zu suchen, sondern ausserhalb der Dinge liegende Ursachen anzunehmen — von der Witterung bis zum lieben Gott. Aber dann entstehen Widersprüche: die Blüten irren sich oft, kommen zu früh und erliegen der Kälte, auch die Schwalben, und trotzdem treten diese nicht beim ersten besten eisigen Hauch ihren Wanderflug an, sondern erst dann, wenn ein innerer Trieb sie drängt. Diese Ungleichförmigkeit bedingt aber nicht die Gesetzlosigkeit und kann allein die Gesetzmässigkeit nicht ausschliessen.

Um überhaupt Beginn und Ende einer Lebenserscheinung auf einen festen Zeitpunkt legen zu können, muss man eine ruckweise Entwicklung annehmen, die Spontaneïtät. Eine Anschauung, die in der Diskussion freudig begrüsst und lebhaft bestritten wurde. Als Beweise für die Plötzlichkeit der Erscheinungen nannte der Vortragende den plötzlich eintretenden Frühling; den plötzlichen Herzschlag; das plötzliche Gehenkönnen beim Kind u. a.

Dem Vortragenden war aufgefallen, dass die Menstruationsintervalle ungleich sind, aber periodisch konstante Grössen geben, nämlich genaue 23 und 28 Tage; Tagesgrössen, die für Pflanze, Tier und Mensch gleich bedeutungsvoll sind, wofür Beispiele angeführt werden: die Intervalle zwischen den Geburten in einer Familie sind so und so viel mal 28 bzw. 23 Tage, und zwar erscheinen bei grösseren Zeiträumen diese Zahlen meist in zweiter oder dritter Potenz. Bei andern lassen sich die Abstände, z. B. zwischen den Geburten von 4 Geschwistern, darstellen als die Summen:

$$I = 16{\cdot}23 + 22{\cdot}28$$
$$II = 11{\cdot}23 + 8{\cdot}28$$
$$III = 16{\cdot}28 + 22{\cdot}28.$$

Der Einwand liegt nahe, dass diese Configuration willkürlich und auch mit anderen Zahlen als 28 und 23 zu bewerkstelligen sei; er wird aber hinfällig für jeden, der weiss, dass allein die Coeffizienten von 28 und 23 den Massstab dafür abgeben können, ob in dem mathematischen Ausdruck dieser natürlichen Zeiten Willkür oder Gesetz liege. In I und III sind die Coefizienten gleich, der einzige Unterschied ist der, dass in III 22·28 steht für 22·23 in I. Dieser Ersatz der gleichen Anzahl von 23er Tagesgruppen durch ebensoviele 28er Gruppen ist das einzige Prinzip, das in der Analyse von Lebenszeiten anzuwenden ist. Dadurch entstehen Gleichheiten, wo sonst nur Ungleichheiten zu sein scheinen. In den Lebenszeiten sind 23 und 28 Tage gleichwertig, d. h. biologisch sind 23 und 28 Lebenstage gleich. Daraus folgt, dass Abstand I biologisch gleich Abstand III ist; durch Ersetzen von 23 durch 28 würde er auch arithmetisch gleich. Bedingung dieses Ersatzes ist, dass er aequivalent sei, d. h. dass immer die gleiche Anzahl 23er Einheiten durch ebensoviele 28er ersetzt werden. Angewandt auf Abstand II ergibt die Lehre vom aequivalenten Ersatz: vertauschen wir 28 und 23 in II, so ist II die genaue arithmetische Hälfte von I. Nicht zufällig sind n. b. auch die Zahlen 22, 11, 16 und 8. — Der Gesetzmässigkeit der **Lebenstage** entsprechend, deren Bedeutung durch den rhythmischen

Wechsel von Schlaf und Wachen gegeben ist, lehren Blütezeit und Brunst, dass alles Leben auch im Jahrestakte kreist. Ein Gesetz, dem auch der Mensch unterworfen zu sein scheint; denn es wird gezeigt, dass zwischen den Geburtsabständen und den jährlichen Blütespatien die grösste prinzipielle Uebereinstimmung besteht. Dann wird gezeigt, wie die Lebensdaten von Urenkel auf Urahn, von Geschwistern auf einander beziehbar sind, dass also die Generationen mathematisch einfach mit einander zusamenhängen.

Die Bedeutung der Zahlen 28 und 23 selbst erkennt der Vortragende aus folgender Beobachtung: Zu gleicher Zeit und unter demselben Menschenmaterial kommen auf 100 Mädchengeburten 105 Knaben, aber 128 Knabentotgeburten auf 100 Mädchentotgeburten. Da zeigt sich, dass $\frac{128}{105}$ $\frac{28}{23}$ ist! Wenigstens ganz annähernd! Was sollen in dieser Gleichung die Zahlen 23 und 28 bedeuten? Der Vortragende antwortet: die lebendige Substanz, denn Knaben und Mädchen sind aus solcher Substanz aufgebaut. Diese Zahlen sind Lebenstage von Substanzeinheiten.

Weiter: da alle Menschen die Periode 23 **und** 28 aufzuweisen haben, enthält jeder männliche und weibliche Substanz!! So lässt sich die Anlage weiblicher Organe beim Mann erklären, und umgekehrt. Es soll die männliche Einheitslebenszeit 23 tägig, die weibliche 28tägig sein! Darin ist die bilaterale Symmetrie begründet; eine Seite ist vorwiegend männlich oder weiblich. Es hat sich gezeigt, dass die rechte beim Manne mehr männlich, bei der Frau mehr weiblich ist, die linke aber mehr die Substanz des anderen Geschlechtes enthält: linkshändig sind weiblicher betonte Männer oder männlicher betonte Frauen!

Also eine auf dem Wege der Mathematik versuchte Lösung der Frage von Doppelgeschlechtlichkeit und Periodizität! Genial und wohl wert des Schweisses der Edlen.

Die Diskussion beschränkte sich auf Anfragen, auf das skeptische Hervorzerren des Zufalls aus der philosophischen Sünderecke, auf das An-die-Wand-malen von Mystizismus und Fatalismus als Folge dieser Theorie.

Robert Löwenthal F.W.V. ××

Die A.O.G.V.

Die Bedeutung der A.O.G.V. am 16. I. 08 lag nicht in den Beschlüssen, sondern in den Prinzipien, die hier in Frage kamen. Die alten, durch Tradition gefestigten Prinzipien sind bekannt. Ihre Begründung auch. Wir glauben daher nur unsere Pflicht zu erfüllen, den A.H. A.H. ein möglichst getreues Bild der Vereinigung zu bieten, wenn wir die Reformvorschläge (siehe unter „Geschäftliches") ausführlich begründet — durch das Schlusswort des Bbr. Hiller — bringen.

Die Redaktionskommission.

Schlusswort.

Auf dialektische Spitzfindigkeiten, scharfe Unterscheidungen und das Auffinden gemeinverbindlicher Kategorien kommt es wenig an; aber es gibt wahrlich zwei Sorten von Menschen. Von der einen will ich nicht reden, da mir in den wesentlicheren Augenblicken meines Lebens meine Gegner gleichgiltig werden. Aber ich will von der anderen Sorte nun reden. Die andern: das sind die Menschen mit Problemen. Sie sind sich ihres eigenen Daseins bewusst und können nicht daran vorbei oder darum herum, über die Grundlagen ihres eigenen Daseins und über die Beziehungen zwischen diesem Dasein und der sogenannten Aussenwelt vielfach Reflexionen anzustellen (um mich knabenhaft auszudrücken; aber mir liegt heute einmal daran, auch von den Halben verstanden zu werden). Die Problem-Menschen unterscheiden sich, was etwa Stellungnahme zu dem Dinge „Wissenschaft" anlangt, dadurch von den sonstigen, dass Geburtshilfe oder Gesetzesauslegung oder Schlosserei oder Sammeln geschichtlicher Tatbestände ihnen Handwerke, das will besagen: innerlich-belanglose ökonomische Notwendigkeiten sind, und nicht stete Ziele ihrer Seele. Die Problem-Menschen machen nicht ihr Ticktack, ohne Bewusstsein ihrer selber, zufrieden-dumpf, obenhin, ohne Beurteilung der Gegebenheiten, dem Tiere gleich, dem durch Arbeit betäubten Heloten gleich; sie legen vielmehr die Sonde ihrer Kritik an alles, was ihnen in den Weg tritt. Was Wissenschaften anlangt, so nehmen sie nicht lediglich alles Gebotene in ihr Bewusstsein auf; kommen vielmehr (beispielshalber) auf die Idee, über die Methode ihrer Wissenschaft nachzudenken oder gar den Wert dieser Wissenschaft zum Thema einer Ueberlegung zu machen. — Die Gesellschaft braucht Aerzte, Anwälte, Chemiker, Sammler. Die Gesellschaft bezahlt diese Leute ja auch, ebenso wie sie Schlosser, Staatsbeamte, Handelsleute bezahlt. Die Problem-Menschen verkennen das garnicht und nehmen selber in vielen Fällen an diesem wirtschaftlichen Getriebe teil (weil sie müssen). Aber der Gegenstand ihrer inneren Notwendigkeiten ist nicht das Wohl der Gesellschaft (etwas völlig von allem Menschlichen, nämlich Persönlichen, Abgerücktes), sondern das Wohl ihrer Persönlichkeit. Es schadet nichts, diese Charaktereigenschaft „Egoismus" zu betiteln. Dass man die eigene Persönlichkeit in den Hintergrund stellen, ignorieren solle, dies zu fordern ist fürwahr billig und bequem für Existenzen, die selber aller Persönlichkeit bar sind. Ein Ringender zu sein (wie die Pathetiker sich ausdrücken), am eignen Selbst zu bauen (wie ich sagen würde) —: das ist allerdings nur solchen möglich, welche Probleme sehen, mit denen sie ringen müssen;

nur solchen, die das Bewusstsein ihres eignen Selbst besitzen.

Warum solche Menschen, zumal wenn sie jung sind, also wenn die Ergebnisse ihrer geistigen Kämpfe noch nicht zu „Bildung“ erstarrt sind, das Verlangen haben, häufig und intensiv mit ihresgleichen zu verkehren, — dies zu untersuchen, ist hier nicht meine Aufgabe. Dass ein derartiges Verlangen regelmässig da sei, kann kein Einsiedler wegdisputieren. Das Geben und Nehmen von Geistigkeiten ist steter Wunsch aller Problem-Menschen. Im Falle der Bücher und der Vorlesungen entfällt die Möglichkeit des Gebens; man nimmt nur. Im Falle der innigen Freundschaft droht die Gefahr des Esoterismus, das heisst: intellektuelle Inzucht zu treiben und sich wertvoller Gedankenzufuhr von aussen zu verschliessen. Ein studentischer Verein ist frei von beiden Mängeln; denn einerseits liegt die Möglichkeit des Austauschs vor, andererseits ist der Bestand der Mitglieder stetem Wechsel unterworfen, so dass niemals die Möglichkeit aufhört, neue Menschen kennen zu lernen, die neue Werte geben und selber fruchtbarer Boden für eigene Körner sind. Dem jungen Studenten, sofern er ein Mensch von der gekennzeichneten Art, ein Problem-Mensch, ist, taucht bald die Frage auf, ob es einen solchen Verein wohl gebe. — Meine Absicht war es und ist es heutigentags, mit den mir zu Gebote stehenden Kräften, aller Bosheit, Anmasslichkeit, Beschränktheit zum Trotz, unbekümmert um alle freundlichen Winke und lieben Andeutungen der Bierphilister und der Gleichheits-Kaffern, dazu beizutragen, dass die kulturelle Situation in der Stadt Berlin eine solche wird, dass man jenem jungen Studenten jene Frage mit gutem Gewissen bejahen kann.

In der Tendenz, welche der F.W.V. von ihren Gründern beigelegt worden und welche einigermassen verändert ihr heute immanent ist, in dieser Tendenz ruhen zweifellos Keime des bezeichneten Ideals. Es bedarf nur des Ausrodens alles überwuchernden Unkrautes und der sorgfältigen Pflege dieser Keime, um sie zur Blüte zu bringen.

Ausroden des Unkrauts — Pflege der edlen Keime: das sind die beiden Pflichten jedes F.W.V.ers, der aus seiner Korporation die Korporation zu gestalten bestrebt ist, die der wundervolle Wille des jungen Problem-Menschen verlangt.

Mit der begeisterten Verkündung neuer Ideale ist es allein nicht getan. Es gilt auch, und zuvörderst, Hemmnisse zu beseitigen. Der Hauptfeind, mit dem jeder Kämpfer zu kämpfen hat, ist das Gesetz der Trägheit. Im Leben einer Gemeinschaft tritt es als Idee der „Tradition“ in die Erscheinung. Das heisst: von den satten, den unproduktiven, den behaglichen Naturen wird die Forderung aufgestellt, dass die Zustände so bleiben, wie sie sind, weil sie bisher so waren. Diese in ihrem Gemüt spiesserlichen Naturen (welche zunächst stets die Mehrheit bilden) sind auch im logischen Denken bequem genug, um aus der Tatsache, dass eine Einrichtung jahrelang bestanden hat, ihren Einwand gegen die Aufhebung dieser Einrichtung zu holen. Dass irgend etwas neu ist, genügt ihnen, um es zu verwerfen. Nicht weil es diese oder jene üblen Folgen nach sich zöge: sondern — ganz abgesehen von seinem Inhalt — lediglich, weil es neu ist, weil es bisher nicht existierte. Sint quia sunt. Ne sint, quia non fuere. Der Unsinn bleibe, denn er ist geworden. Die Vernunft in die Wolfsschlucht, denn Jahrzehnte lebten wir in Unvernunft, und es ging auch so. . . .

Die Neuheit einer Idee, sage ich, ist kein Einwand gegen sie. Allerdings auch kein Argument für sie. Dass ein Antrag gegen die Tradition verstösst, genügt zwar dem Logiker nicht, ihn zu verwerfen; aber es genügt ihm auch nicht, ihn zu legitimieren. Es mag „homines novarum rerum cupidi“ geben, deren Wille nicht darauf gerichtet ist, dass es besser werde, sondern darauf, dass es anders werde. — Niemand kann dies stärker missbilligen als ich.

Nun gibt es aber Züge im Antlitz unserer F.W.V., die einen jungen Studenten von der vorhin bezeichneten Art durchaus abstossen. Mir sind eine beträchtliche Anzahl Fälle bekannt, in denen sehr intelligente Kommilitonen, die in der Lage wären, unser geistiges Niveau wesentlich zu heben, nur wegen der Rudimente des Couleurwesens nicht bei uns aktiv werden. In einer Vereinigung, in der über die tiefen Dinge des Daseins debattiert wird, schmücken sich Chargierte bei mehr oder weniger festlichen Anlässen mit bunten Schärpen und karikaturesk wirkenden Mützlein. Das findet man affig. — Ein bedeutender Kunstkenner führt uns vermittelst wundervoll gesetzter Worte und erlesener Lichtbilder in das künstlerische Dasein etwa eines Max Klinger ein; die letzten Sätze verhallen; man steht unter dem Bann des Vortrages; ein Erlebnis war es; man fühlt noch Saiten in sich zittern: da ertönt die schnarrende Stimme eines Präsiden: „In fünf Minuten eröffne ich die „Kneipe“!“ Das findet man barbarisch. — In der Diskussion streiten sich drei, vier Problem-Menschen um eine grundlegende, eine für ihr Innenleben unsäglich bedeutungsvolle Frage. Man kommt zu keinem Ergebnis; aber das Ergebnis wäre für die Richtung der Entwickelungslinie ihrer Intellekte ausschlaggebend. Sie beabsichtigen, das Thema im persönlichen Gespräch, auf dem Nachhausewege, oder in einem Kaffeehaus fortzusetzen. Da naht der Disziplinarbeamte, verweist auf die Statuten und befiehlt ihnen, bei Strafe der verschärften Rüge, sich eine erkleckliche Reihe von halben Stunden aufzuhalten in einem Chaos von Alkohol, Gegröhle, Idealismus, Tabaksqualm, zotigen Geistesblitzen und sogenannten Bierskandalen. Man findet das roh. — Sollen die drei bis vier jungen Problem-Menschen etwa dem Disziplinar-

beamten erwidern: „Oh, es handelt sich um Erörterungen, die für die Richtungslinie unserer Intellekte von ausschlaggebender Bedeutung sind! Wir bitten daher für heute um Dispens.“ Sollen sie das vielleicht erwidern? Der Disziplinarbeamte würde ein Gelächter anschlagen. Man wird ja (um ein treffliches Wort, das jüngst fiel, zu variieren) . . . man wird ja nicht seines Feingefühls wegen Disziplinarbeamter! Und schon Altmeister Goethe belehrt uns: „dass die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen.“ —

Die Satisfaktionsfrage habe ich mit Bewusstsein und aus gutem Grunde aus dem Reformprogramm ausgeschaltet; aber, was ich sonst erwähnte, das sind alles so Züge in dem Antlitz unserer F.W.V., die auf junge Problematiker abstossend wirken. Es sind einzelne Züge und ich habe sie willkürlich herausgegriffen. Jeder für sich erscheint belanglos; alle zusammen, auch die nicht erwähnten, bedeuten aber viel und sind Symptome einer (zumindest rudimentären) Couleurfexerei.

Wer agrarischen Gemütes ist, nicht als Individuum, sondern bloss korporativ lebt, fern von Problemen vegetiert, weniger auf Geistigkeiten als auf Komment- und Couleur-Rummel Wert legt, der nehme getrost seine Beine in die Hand und laufe zu den Lagerzelten der Markomannen, Saxoborussen, Hassoidioten und sonstigen Brüderschaften. Er hat sich offenbar in der Tür geirrt, wenn er zu u n s gekommen ist. Wir sind die „Freie Wissenschaftliche Vgg.“ Er belästige uns Problem-Menschen nicht. Er störe uns nicht. Wir verzichten auf ihn. Mit Kusshand. Es kommt uns nicht auf die Z a h l, sondern auf die A r t an. Uns liegt nichts an Z w e i b e i n l e r n; wir begehren Persönlichkeiten.

Aber der Problem-Mensch ist toleranter als der Liebhaber der Studenterei. Er weiss sehr wohl, dass man nicht ein Trottel zu sein braucht, wenn man sich mal mit Vergnügen an einer fidelen Kneipe beteiligt. Es gibt etwas, was man „Luxus-Idiotismus“ nennen kann; will besagen: die ab und zu bestehende Freude gerade des Ernsthaftesten am Quatsch und Knaatsch; die ab und zu bestehende Lust gerade des Kritischsten an gedankenloser Ausgelassenheit. Der Problem-Mensch hat das gute Recht, hin und wieder Klamauke, Blöderei und Stumpfsinn zu machen. Er hat das gute Recht, bisweilen sogar das Bedürfnis. Das eben nenne ich „Luxus-Idiotismus“. Andre nennen's: „Poesie der Kneipe!“ Ich habe nichts dagegen. Wer das Recht auf Luxus-Idiotismus bestreitet, der ist ein rationalistischer Narr, ein Philister, ein höchst öder Spiesser! Und ich würde mich auf das energischste dagegen wehren, wenn einer aus unserer Mitte, so ein philologischer Typus mit Nickelbrille etwa, so ein Klappkragen-Männlein, aufstände und beantragte, die Kneipen seien abzuschaffen und, weil sie mit Wissenschaft nichts zu tun haben, zu verbieten. Ich wäre der erste, der d a g e g e n stimmte; nicht weil solch Antrag eine alte Tradition umstiesse, sondern weil er die Aeusserung eines staubigen, eines widerwärtigen, unjugendlichen, greisenhaft-kaffrigen, eines u n f r o h e n Intellektualismus wäre.

Es liegt mir viel daran, dies einmal klipp und klar auszusprechen.

Aber es ist ein Unfug, jemanden zur Fröhlichkeit z w i n g e n zu wollen. Deshalb beantrage ich, dass die Kneipen fakultativ werden. Wer will, kann; wer nicht will, braucht nicht. Dies ist das Prinzip der Freiheit; und das Prinzip der Freiheit muss hier in Anwendung kommen, weil das W e s e n und Z i e l der F.W.V. keineswegs in der Kneipe liegt.

Wo es sich um Verwirklichung unserer Ziele handelt, um den Kern unseres Wesens, um den Grund unserer Daseinsberechtigung, liebe F.W.V.er! da ist ein gewisses Mass von Zwang durchaus geboten. Der wissenschaftliche Teil und der geschäftliche Teil, sie sollen keinesfalls fakultativ werden. Aber ist die Kneipe unser Ziel? Die Kneipe der Kern unseres Wesens? Die Kneipe der Grund unserer Daseinsberechtigung? Die Kneipe ist, sofern sie kein Petrefakt aus teutonischer Vergangenheit, kein A t a v i s m u s ist, weiter nichts als das Recht der geistig Schaffenden auf Luxusidiotismus. Aus diesem Recht eine Pflicht zu machen, ist im Grunde heller Wahnsinn, und es ist doppelt heller Wahnsinn, wenn man weiss, dass man sich dadurch die Mitarbeit und Bundesbrüderschaft wertvoller Kommilitonen verscherzt.

Ein grosser Irrtum ist es, anzunehmen, dass der Schritt, die Kneipe fakultativ zu machen, nur der erste Schritt sei auf dem Wege, a l l e Einrichtungen der Vgg. fakultativ zu machen. Jeden Zwang aufzuheben. Ein Gleichnis: Einer beantragt die Aufhebung des Gotteslästerungsparagraphen; sein Gegner erwidert: „Sie sind ein Anarchist und wollen die ganze Strafgesetzgebung abschaffen!“ —

Ein weiterer Einwand gegen die Fakultativität der Kneipe lautet: Uns würde ein K e i l m i t t e l verloren gehen. Darauf ist zu erwidern: Für d i e Füchse, die nicht um unseres wissenschaftlichen Teils, sondern um unserer Kneipe willen unsere Brüder werden möchten — für die Brüder danken wir!!

Ein anderer Einwand lautet: Wenn die Kneipe fakultativ wird, wird sie bald ganz aufgehört haben, zu sein. Dieses Argument contra ist eher ein Argument pro; denn wenn die Bbr. sich f r e i w i l l i g zu einer Kneipe nicht entschliessen könnnen, so geht daraus eben hervor, dass die Kneipe ihnen keineswegs Herzenssache ist. Liegt ihnen an der Kneipe, so werden sie sie, auch ohne dazu satzungsmässig gezwungen zu sein, aufrecht erhalten (das zeigt beiläufig der rege Besuch der fakultativen Donnerstagskneipen); liegt ihnen

nichts an der Kneipe, nun, dann gibt es auch keinen vernünftigen Grund, sie beizubehalten.

Ein vierter Einwand lautet: Durch die Kneipe werden Freundschaften ermöglicht; die Bundesbrüder kommen sich während der Kneipe persönlich näher. Ich möchte fragen, ob man sich in Gesprächen persönlich näher kommt oder in gemeinschaftlichem Saufen, Zoteln, Gröhlen und Bebierjungeln!?! Meines Wissens in Gesprächen! Solche aber können während der Kneipe nicht geführt werden. Denn jedesmal im Höhepunkt, sozusagen in der Peripetie, ertönt der liebliche Schlag des präsidialen Speeres und es wird silentium kommandiert. Das „Colloquium" ist leider eine der kurzlebigsten aller Existenzen. Neulich ereignete sich sogar das unerquickliche Schauspiel, dass der Präside nach Schluss eines Liedes äusserte: „Ein schönes Lied exest. Silentium exest. Colloquium. Colloquium exest. Silentium für den Fuxmajor." — Aber es gibt immer noch unbefangene Naturen, die meinen, die Kneipe bringe die Menschen einander menschlich näher!

So philiströs mir also ein Verbot der Kneipe erscheinen würde — etwa aus antialkoholischen Gründen —, so hinfällig sind auch die Argumente für die Aufrechterhaltung des Kneipzwanges. Wenn ein junger Problem-Mensch akademischen Berufes nicht in der Stimmung ist, den Luxus-Idioten zu spielen, so soll er dazu nicht gezwungen werden. Denn das Ziel der F.W.V. ist nicht der Luxus-Idiotismus, das Ziel der F.W.V. ist: „an der Spitze der kulturellen Fortschrittsarmee zu marschieren". Dieses Wort stammt von R. O. Frankfurter. (Allerdings sind schon 7 Jahre verflossen, seitdem er's schrieb!) Was aber hat der kulturelle Fortschritt mit der Kneipe zu tun?

Charakteristisch für die Rückstände des Couleurwesens in der F.W.V. ist das Fakt, dass man zum Kneipen statutarisch gezwungen wird, während man nicht statutarisch gezwungen wird, sein Scherflein zum kulturellen Fortschritt beizusteuern. Ich halte die F.W.V. nach wie vor für die relativ beste und aussichtsreichste aller deutschen Studentenverbindungen; aber in diesem Punkte steht sie hinter vielen wissenschaftlichen Korporationen zurück. Fast überall wird als Bedingung für den Erwerb der A.H.-Würde verlangt, dass man wenigstens ein einziges Mal einen Vortrag vor der Vereinigung gehalten, also gezeigt hat, dass man imstande ist, selbständig wissenschaftlich zu arbeiten. Mein Antrag ist so bescheiden wie möglich. Er verlangt keinen grossen Vortrag; denn dann würden wir uns möglicherweise in unser eigen Fleisch schneiden. Aber ich verlange, dass ein Mitglied einer wissenschaftlichen Vereinigung während seiner Aktivität wenigstens ein kurzes Referat über irgend ein Buch oder einen bedeutungsvollen Zeitschriftartikel oder dergleichen einmal hält. Hierbei brauchen eigene Gedanken nicht notwendig entwickelt zu werden. Wer sich durch eine entsprechende Abänderung unserer Satzungen etwa davon abhalten liesse, bei uns einzuspringen, der mag uns gestohlen bleiben. Durch seinen Eintritt in die F.W.V. gibt man zu, um mit Davidsohn zu reden, dass man eine wissenschaftliche Betätigung für nützlich hält! Wer nichts geben will, nur immer nehmen will, den können wir nicht gebrauchen. Und wenn er noch nehmen wollte! Aber im Geistigen ist es nun einmal so, dass nur der zu nehmen versteht, der auch zu geben vermag. — — Der jetzige Zustand ist der: dass die „Poesie der Kneipe" obligatorisch und die Intellektualität fakultativ ist!!!!!! Wem daran liegt, dass die Korporation, der er anzugehören die Ehre hat und die ihn zu ihren Mitgliedern zu zählen die Ehre hat, . . . dass diese Korporation, wie Frankfurter einst sagte, an der Spitze der kulturellen Fortschrittsarmee marschiere, der muss seine Stimme dafür abgeben, dass jenes Verhältnis sich umkehre: dass die „Poesie der Kneipe" fakultativ und die Intellektualität obligatorisch werde! —

Warum die Zahl der Zelebritäten-Vorträge auf ein Minimum reduziert werden soll, warum allein nur wirklich überragende Persönlichkeiten sprechen sollen und nicht eingeengte Fach-Grössen ohne soziologischen Ueberblick, das hat A.H. Schmieder in überzeugenden Worten vor einem Jahre dargetan.

Wenn man sich positiv belehren lassen will, wenn man sein Wissen um einige Daten bereichern will, dann soll man zu Büchern greifen oder die Vorlesungen besuchen. Die F.W.V. ist nicht für Fachwissenschaft, sondern für Vertiefung der Weltanschauung da.

Am wichtigsten, das verhehle ich nicht, sind mir die fakultative Kneipe und das obligatorische Referat. Ich wiederhole es noch einmal: der jetzige Zustand, dass die Poesie des Bieres obligatorisch und die intellektuelle Betätigung fakultativ ist, muss in sein Gegenteil umgewandelt werden.

. . . .

(Gekürzt im Einvernehmen mit A.H. Hiller.)

Literatur.

Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen. Beiträge zu einem systematischen Ausbau des Naturalismus. Von Max Steiner. Verlegt bei Ernst Hofmann & Co., Berlin 1908. VII + 244 Seiten. Preis 3 Mark.

Selbstanzeige.

Das Recht über sich selbst. Eine strafrechtsphilosophische Studie von Dr. Kurt Hiller. — Heidel-

berg 1908. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. (114 Seiten.)

Nachdem Savigny die Jurisprudenz um rund zwei Jahrhunderte zurückgebracht hat, gibt es seit 1888 erfreulicherweise Bestrebungen, sie wieder in den Rang einer Wissenschaft zu erheben. 1888 nämlich veröffentlichte Rudolf Stammler seine erste Schrift gegen die liebe historische Schule. Hier wurde zum ersten Male klipp und klar ausgesprochen, dass es sich nicht nur darum handeln könne, vergangnes Recht zu erforschen und geltendes Recht auszudeuten; dass sich vielmehr die naturrechtliche Frage nicht bannen lasse, ob bestehendes Recht vernunftgemäss sei. So beginnen nun seit Ende des verflossenen Jahrhunderts unter Führung Stammlers einige jüngere Forscher (die namhaftesten dürften G. Radbruch, E. Lask und H. U. Kantorowicz sein) neben die rein-empirische Disziplin („Rechtsgeschichte") und die technische Disziplin („Rechtsdogmatik") eine wissenschaftliche Disziplin, nämlich die Rechtskritik, zu setzen. Leider erschöpfen sich aber diese überragenden Köpfe vielfach im Methodologischen und entfernen sich so von den blutwarmen Lebensproblemen, ähnlich wie ihre philosophischen Kollegen, die Erkenntniskritiker.

In diesen Fehler glaube ich nicht verfallen zu sein. Das Thema der vorliegenden Studie lautet: darzulegen, durch welche Normen des geltenden deutschen Strafrechts die Befugnis des Individuums, über sich selber zu verfügen, negiert wird, und zu prüfen, ob diese Normen ihrem Inhalte nach berechtigt sind. Immerhin ist es notwendig, bevor man zu einer solchen Prüfung schreitet, sich über den Weg klar zu werden. Insofern war eine — wenn auch knappe — methodenkritische Vorerörterung geboten; zumal da der neueste germanische Sport, die Rechtsvergleichung, immer bedenklichere Formen annimmt. Hat doch sogar das Reichsjustizamt vor Eintritt in die Strafrechtsreform eine dickleibige „Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts" in Szene gesetzt; als ob man über die Richtigkeit unserer Gesetze, also beispielsweise über die Strafwürdigkeit der Abtreibung oder der Päderastie, erst dann etwas aussagen könnte, wenn man sich zuvor beim Recht der Franzosen, Briten, Russen, Guatemalaner, Boliven und Polynesier erkundigt hat; als ob man über Berechtigung und Zweckmässigkeit der Todesstrafe etwa nicht eher zu Erkenntnissen zu gelangen in der Lage wäre, bis man nicht bei Portugiesen, Serben, Siamesen und Hottentotten fleissig angefragt; als ob eine Dummheit dann zu sanktionieren sei, wenn neunundzwanzig Völker sie begehen, und ein falsches Gesetz erst dann durch ein richtiges zu ersetzen, wenn uns die Majorität der Nationen mit gutem Beispiel vorangegangen; — mit einem Wort: als ob die Statistik uns Kriterien für die Berechtigung unserer Gesetze abgäbe!!!

Die rechtsvergleichende Methode ist im Grund nichts als der empirische Unsinn, der Historismus, aus der Vertikalen gleichsam in die Horizontale umgeschlagen. Was anderswo Rechtens ist, hat für die Frage, was Rechtens sein soll, ebensowenig Belang wie, was früher Rechtens war. Die Rechtsvergleichung ist eine Prämie auf Denkfaulheit; wobei die Tätigkeit des Denkens durch ameisenartige Scharr-Beflissenheit ersetzt wird. Solange das Ding ein Sport, ein Objekt heiteren Sammeleifers, ein gelehrtes Gesellschaftsspiel bleibt, mag man es scherzhaft finden und lachend hingehen lassen: wo aber dem Spiel der Stempel wissenschaftlicher Notwendigkeit aufgedrückt und ein Nimbus sittlichen Ernstes attribuiert wird, da wird der Scherz als Unfug erscheinen, die Gemütlichkeit hört auf, und die Nachdenksamen werden einschreiten müssen...

Immerhin nimmt die methodologische Auseinandersetzung nur einen sehr kleinen Teil meiner Studie ein. Ich gehe schnell zur materiellen Kritik der Normen über. An einem Paradigma (dem Selbstmorde) wird zunächst gezeigt, wie sich ein deliktuöser Tatbestand in verhältnismässig kurzer Zeit in einen rechtlich-irrelevanten verwandeln kann. Sodann werden die Argumente untersucht, die man für die Strafwürdigkeit der Tötung auf Verlangen, der Blutschande, der widernatürlichen Unzucht und der Fruchtabtreibung vorgebracht hat. Dass die Bürger für den Staat leben: dass ein (verletzbarer) „allgemeiner Wille" existiere und neben den Rechtsgütern Einzelner und des abdifferenzierten Staates Rechtsgüter der „Gesellschaft"; dass die Gesetzgebung auf das sogenannte „Rechtsbewusstsein des Volkes" Rücksicht zu nehmen habe; dass der „Zweck des sinnlichen Lustempfindens" die Fortpflanzung sei; dass es objektiv-unsittliche Willensbetätigungen gebe: — diese in der Motivation der einschlägigen Strafgesetze eine Hauptrolle spielenden Irrtümer und einige andere glaube ich als solche aufgezeigt zu haben. Ich komme zu dem Resultat, dass alle Argumente hinfällig sind und die genannten Handlungen (mit gewissen Vorbehalten) straflos sein müssen. Ein sozusagen radikales Ergebnis. Aber da ich mich weder agitatorisch benehme noch humanitäre Gesichtspunkte geltend mache, vielmehr lediglich die Logik und den Willen zur Freiheit auf meiner Seite habe, mich überdies nicht an Rechtstechniker, sondern an Denker wende, — so darf ich wohl hoffen, einigen Beifall zu finden. Hiller.

Geschäftliches.

9. ordentliche Sitzung vom 9. Januar 1908.

Laufende Angelegenheiten.

10. ordentliche Sitzung vom 13. Januar 1908.

Laufende Angelegenheiten.

Gegen Bbr. Hiller ist vom Vorstand auf verschärfte Rüge erkannt worden.

1. a. Antrag Hiller: Beantrage, die verschärfte Rüge gegen Bbr. Hiller aufzuheben oder in Rat zum Austritt zu verwandeln — abgelehnt.
   b. Antrag W. Simon: Die Disziplinarentscheidung des Vorstands in Rat zum Austritt umzuwandeln — abgelehnt.
2. Antrag Wolfsohn u. Gen.: F.W.V. möge beschliessen: Gegenüber den verschiedenen Angriffen auf Bbr. Hiller stellt die Vgg. fest, dass sie seine Verdienste um die Vgg. voll anerkannt — angenommen.

Ausserordentliche Generalversammlung vom 16. Januar 1908.

1. Neuwahl eines A.H. in das E.-G. (für A.-H Frankfurter) s. Aemter.
2. Entlastung der Stiftungsfestkommission.

Resolution Hiller:

§ 3. (§§ 1 und 2 zurückgezogen). Aufgabe der Vgg. ist es, ihren Mitgliedern Gelegenheit zu geben, zu einem geordneten Gedankenaustausch über die wesentlichen Probleme des Daseins — abgelehnt.
   a) Antrag Leo Herz: § 3 soll lauten: Die Vgg. hat unter andern Aufgaben die ihren Mitgliedern Gelegenheit zu einem geordneten Gedankenaustausch über die wesentlichen Probleme des Daseins zu geben — abgelehnt.
   b. Antrag Kosterlitz-Steiner: Hauptaufgabe der Vgg. ist es usw. — abgelehnt.

§ 4. Dieser Gedankenaustausch hat vornehmlich durch das Mittel der Vorträge, Referate und Diskussionen zu erfolgen, in zweiter Linie durch die Anfertigung und Veröffentlichung literarischer Arbeiten. Hierdurch soll daneben einmal die Tätigkeit der Rede ausgebildet werden, das andere Mal die Fähigkeit, sich in Schriftdeutsch auszudrücken. Dritter Nebenzweck dieses Gedankenaustausches ist es, den Bbr. Bbr. das Anknüpfen gesellschaftlich-freundlicher Beziehungen zu ermöglichen — abgelehnt.

§ 5. Als Mittel zu diesen Zwecken dienen auch kleinere wissenschaftliche, künstlerische, philosophische, politische Zirkel, in denen sich die Bbr. Bbr. privatim vereinigen, zu den gesellschaftlich-freundschaftlichen Zwecken, insbesondere die übernommene studentische Institution der Kneipe; als Mittel endlich zur körperlichen Kräftigung dienen sportliche Zirkel. Die Beteiligung an diesen drei Einrichtungen ist fakultativ.
   Erledigt durch Antrag W. Simon: Der letzte Satz soll lauten: Die Beteiligung an diesen Einrichtungen ist fakultativ, die Beteiligung an der Kneipe jedoch obligatorisch — angenommen.

§ 6. Die Zahl der sogenannten Celebritätenvorträge wird beträchtlich eingeschränkt. Insbesondere hat der Vorstand darauf zu achten, dass nur solche Männer vor der Vgg. sprechen, die wirklich massgebend für ihr Fach sind. Andererseits ist jeder Bbr. verpflichtet, während seiner Aktivität mindestens einmal einen Vortrag zu halten oder doch mindestens über ein Buch zu referieren. Wer dieser Pflicht nicht nachkommt, darf nicht zum A.H. ernannt werden — abgelehnt.

§ 7. Die Anschaffung neuer und die Auffrischung alter Konkursgegenstände unterbleibt fortan. Erledigt durch Antrag Frankfurter auf Uebergang zur Tagesordnung — angenommen.

§ 8. Zurückgezogen.

§ 9. Bei der Neuaufnahme von Mitgliedern wird weniger auf die soziale Stellung und die repräsentativen Eigenschaften als auf geistige Bedeutung des Kandidaten Wert gelegt — abgelehnt.

11. ordentliche Sitzung vom 27. Januar 1908.

Entlastung der R.-K. — bewilligt.

12. ordentliche Sitzung vom 3. Februar 1908.

1. Neuwahl des XX und XXX Charl. (siehe Aemter)
2. Bbr. Hiller zum A.H. ernannt.
3. Neuwahl der R.-K.
   Antrag Kornik: Die R.-K. in ihrer jetzigen Zusammensetzung versieht ihr Amt bis zum Schluss des Semesters — angenommen.

13. ordentliche Sitzung vom 16. Februar 1908.

Laufende Angelegenheiten.

Aemter.

Vorstand der F.W.V. Charl.: Engelmann (XXX) XX, Fuss XXX.

R.-K.: Loewenthal, Vorsitzender, Dobriner (vom Vorstand), Gutmacher, Davidsohn.

E.-G.: A.H. Dr. Eduard Isaac wurde in das E.-G. gewählt.

Personalia.

Aus der Vg. ausgetreten ist:

Harry Rosenthal, stud. jur.

Zur Aufnahme hat sich gemeldet:

Erwin Löwinson, stud. jur. II.

Zum A.H. wurde ernannt:

Dr. Kurt Hiller (05/06—07/08).

Auszeichnungen, Prüfungen, Niederlassungen etc.

A.H. Dr. Weigert wurde zum Landrichter in Cottbus ernannt.

Bbr. Feist dient als Einj.-Freiw. im K. b. 3. Inf.-Reg. „Prinz Karl von Bayern" in Augsburg.

A.H. Willner wurde zum Mitglied des Kaufmannsgerichts zu Berlin gewählt.

Bbr. Frank hat das mediz. Staatsexamen „magna cum laude" in Berlin bestanden.

A.H. Dr. Weiss ist zum Leutnant der Reserve im 1. Bayrischen Trainbataillon in Fürth ernannt worden.

Bbr. Bbr. Engel und G. Katz haben das Physicum in Berlin magna cum laude bestanden.

Adressenveränderungen:

A.H. Max Tarnowski, Stettin, Am Könistor 2.
Bbr. Feist, Augsburg, Bismarckstr. 31.
*Bbr. Fritz Pestachowski, Auguststr. 51.
A.H. Schlichting, Berlin S.W., Wilhelmstr. 3.
*Bbr. Berndt, Tel. VI, 10725.
*A.H. Deutschland, Tel. VI, 17506.
*A.H. Artur Wolff, Tel. VI, 8663.
*A.H. A.H. Alexander und Paul Muszkat, Charl., Waitzstrasse.
*A.H. Holdheim, Lützowstr. 35. (ab 1. April.)
A.H. Schapski, Charl. 3164.

Familiennachrichten.

A.H. Wachsner wurde eine Tochter geboren.
A.H. Dr. Goldschmidt hat sich vermählt.
A.H. Dr. Alexander Muszkat hat sich mit Fräulein Steiner verlobt.

Meine Verlobung mit **Frl. Flora Steiner,** einzigen Tochter des Herrn Heinrich York Steiner und seiner Gemahlin Cäcilie geb. Bauer in Wien, beehre ich mich allen A.H. A.H. und Bbr. Bbr. hierdurch anzuzeigen.

Berlin und Bad Reichenhall,
im Februar 1908.

Dr. Alexander Muszkat
F.W.V. (Berlin) (XX) A.H.

Mit dem nächsten Monatsbericht erscheint eine neue Mitgliederliste. Wir bitten alle A.H. A.H. und Bbr. Bbr., uns in ihrem eigenen Interesse alle eingetretenen und bis Ende April eintretenden Veränderungen an untenstehende Adresse mitzuteilen.

Die Redaktionskommission.
I. A.:
Robert Loewenthal F.W.V. XX
Gross-Lichterfelde-Berlin,
Bahnhofstr. 11.

Stellvertretender Vorsitzender der R.-K.: cand. jur. Robert Loewenthal, F.W.V.(XXXX)XX Gross-Lichterfelde-Ost, Bahnhofstr. 11 (Tel. 92.) und Berlin N. 4, Gartenstr. 3. — Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W.19, Kommandantenstr. 14.

